

Jahresbericht der Beratungsstelle ZeitRaum für das Jahr 1997



Inhaltliches Thema

Erziehungs-, Familien- und Lebensberatung in Zeiten der sozialen und wirtschaftlichen Krise

Niemand vermag in den letzten Jahren darüber hinweg zu sehen, dass unsere Gesellschaft sich in einer sozialen Krise befindet. Allgemeiner Ausdruck für diese schwierige Entwicklung sind plakative Begriffe wie zunehmende Langzeitarbeitslosigkeit, Unsicherheit der Renten, knapper werdende Geldmittel für soziale Aufgaben in Staat, Kommunen und Kirchen, Perspektivlosigkeit für Jugendliche, Gewalt an Schulen, organisierte Kriminalität und vieles mehr.

Die Tätigkeit von Beratungsstellen kann in diesem Zusammenhang verstanden werden als Seismograph für gesellschaftliche Entwicklungen: Sie registriert die größeren sozialen Verwerfungen, die von den meisten Menschen im Alltag wahrgenommen werden ebenso wie die eher unscheinbaren Erschütterungen im Verborgenen, in den kleinen sozialen Einheiten wie z.B. den Familien oder sogar beim Individuum.

In zwei Bereichen werden die Mitarbeiter/innen konkret mit den Konsequenzen dieser Krise konfrontiert:

- Zunächst unmittelbar **in der Begegnung mit den Klienten**
- und auf einer anderen Ebene **in der Institution selbst**: Im Team, in der Beziehung zum Träger und den bezuschussenden Behörden

1. Wie Klienten die Krise erleben

Am unmittelbarsten fühlen Menschen sich durch real erlebte oder drohende Arbeitslosigkeit beeinträchtigt. Hinzukommen jedoch im Hintergrund allgemeine Zukunftsängste, Unsicherheit in Bezug auf Lebensentwürfe von Jugendlichen und jungen Erwachsenen sowie Leistungsdruck in Schule, Ausbildung und Arbeitsplatz

Ein typisches Fallbeispiel aus der Erziehungsberatung:

Frau A., geschieden, 45 Jahre, die sich eigentlich wegen psychosomatischer Probleme in der Beratungsstelle angemeldet hat, berichtet in der zweiten Stunde über ihre 19-jährige Tochter, die eine Lehrstelle verloren hat, jetzt keine neue findet, „in den Tag hinein lebt“ und sporadisch auch Drogen nimmt. Zuhause gab es heftige Konflikte mit dem neuen Partner der Mutter, so dass die Tochter im Zorn die Wohnung verließ und auszog. Sie lebt jetzt kärglich von der Sozialhilfe und bemüht sich nach Ansicht der Mutter zu wenig um eine neue Ausbildung oder zumindest um einen neuen „Job“. In der Nacht liegt Frau A. oft stundenlang wach und grübelt. Am Wochenende wird sie von heftigen Migräneattacken heimgesucht. Ihre Beziehung

zur Tochter ist von Schuldgefühlen geprägt, so dass sie in einer Gegenbewegung übermäßig oft bei ihr anruft und ihr so unter anderem vermittelt, tatsächlich abhängig und lebensuntüchtig zu sein.

Ein typisches Fallbeispiel aus der Ehe- und Lebensberatung:

Das Ehepaar V. (Mann 46 Jahre, Frau 42 Jahre) berichtet über eher alltägliche Streitsituation und Differenzen in Bezug auf die Kindererziehung. In der dritten Stunde wird deutlich: Die Familienprobleme werden überschattet durch die außerordentlich stressbelastete Arbeitssituation des Mannes. Er ist in einem größeren Betrieb in einer mittleren Leitungsposition beschäftigt und wird von seinem Vorgesetzten enorm unter Druck gesetzt, den Umsatz zu steigern, da das Unternehmen in eine verschärfte Konkurrenzsituation geraten ist.

Herr V. arbeitete „bis zum Umfallen“, bis sein Kreislauf nicht mehr mitspielte. Wegen stark erhöhtem Blutdruck wurde er vier Wochen krankgeschrieben. Jetzt geht er wieder in den Betrieb und leidet unter starken Ängsten, ob er genügend erfolgreich sein kann bzw. ob er dem Druck standhalten wird. Am Abend kommt er nach Überstunden ausgelaugt nach Hause, ist jedoch eigentlich zu nichts „mehr zu gebrauchen“. Er spürt genau, dass seine 6-jährige Tochter ihn braucht und mit ihm spielen möchte. Herr V. kann sich jedoch zu Familienaktivitäten aus Erschöpfung kaum noch aufraffen. Ein Arbeitsplatzwechsel scheint völlig aussichtslos zu sein, da er sich in seiner beruflichen Laufbahn sehr spezialisiert hat und auf dem Arbeitsmarkt kaum entsprechende Alternativangebote vorfindet. Von seinem Alter her zählt er sich „schon zum alten Eisen“. Seine jüngeren Kollegen in vergleichbarer Position arbeiten mitunter auch am Wochenende; dazu fühlt sich Herr V. jedoch nicht in der Lage. Er rechnet durchaus damit, dass er wegen „unzureichender Motivation“ den Arbeitsplatz verlieren könnte. Das hätte zur Folge, dass er das erst vor wenigen Jahren erworbene und noch mit Hypotheken belastete Eigenheim wieder verkaufen und in eine Mietwohnung ziehen müsste. Die Vorstellung, dies seiner Familie zumuten zu müssen, lösen bei Herrn V. starke Depressionen aus. Wie soll er da Leistungen erbringen?! Ein Teufelskreis.

Generell erfahren die Berater/innen, dass die Arbeitsbedingungen für Menschen härter werden: Die geschilderten Fälle von Mobbing nehmen zu, Hausfrauen nehmen Arbeitsverhältnisse mit schlechter sozialer Absicherung an, - z. B. 620 DM - oder noch ungünstigere Teilzeitjobs -, wenn dem Partner Kurzarbeit droht oder Stunden gekürzt werden. Alleinerziehende Mütter „kleben“ an ihren Arbeitsverhältnissen, auch wenn sie erkennen, dass ihre Kinder eigentlich mehr Betreuung brauchen, da sie Angst haben, später nicht wieder in den Arbeitsmarkt hinein zu finden. Wir sehen, dass Menschen zunehmend verunsichert sind und unter Zukunftsängsten leiden: Eltern machen sich Sorgen um die Ausbildungs- und Berufschancen ihrer Kinder. Wenn sich abzeichnet, dass ein Kind begabungs- und leistungsmäßig wohl am besten in einer Hauptschule aufgehoben wäre, erleben viele Eltern dies als „Versagen“, als Chancenminderung oder sogar als soziale Diskriminierung. Oft versuchen sie dann, mit allen Mitteln, zumindest einen Platz in einer Gesamtschule zu finden mit der offen oder implizit an das Kind gerichteten Erwartung, vielleicht doch noch den Realschulabschluss zu schaffen. Jugendliche mit Hauptschulabschluss finden nicht mit Sicherheit einen Ausbildungsplatz und müssen mit vergleichsweise überqualifizierten Schulabgängern (mittlere Reife oder Abitur) konkurrieren. Gymnasiasten mit einem eher durchschnittlichen Abitur sehen wegen des hohen Numerus Clausus kaum Chancen, in absehbarer Zeit einen Studienplatz an einer Universität zu erhalten. Selbst ein abgeschlossenes Studium beinhaltet

heute keine Garantie für einen sicheren Einstieg in das Berufsleben. Diese vielfältigen Erfahrungen von Unsicherheit prägen das emotionale Klima, in dem die junge Generation aufwächst. In unseren Beratungsgesprächen erfahren wir immer wieder, dass vor allem sensible oder weniger robuste Menschen unter diesen Bedingungen leiden, und beginnen, Symptome zu entwickeln:

- Auf Seiten der Kinder und Jugendlichen sind dies oft psychosomatische Störungen, aber als Reaktionsbildung gegen den bedrohlich erlebten Leistungsdruck auch Gewalthandlungen, Leistungsverweigerung und Protesthaltungen, was wiederum die Konfrontation mit Elternhaus und Schule erhöht.
- Auf Seiten der Erwachsenen finden wir ebenfalls psychosomatische Beschwerden, aber auch manifeste Ängste und Depressionen wenn das Vertrauen verloren geht, Probleme aus eigener Kraft lösen zu können.

2. Wie die Beratungsstelle selbst die Krise erlebt

In vielen Beratungssituationen bekommen wir den Eindruck, dass die Probleme der Menschen zunehmend vielfältiger und komplizierter werden und auch in stärkerem Maße von äußeren Bedingungen beeinflusst sind, die das Individuum nicht mehr selbst steuern kann. Eine nahe liegende Schlussfolgerung ist, dass Menschen in dieser Situation mehr Unterstützung und Hilfe von außen brauchen. In der Realität finden wir jedoch das Gegenteil: Soziale, pädagogische und psychologische Hilfsangebote werden personell und finanziell zunehmend schlechter ausgestattet. Dies erleben wir vor Ort sehr konkret am „eigenen Leibe“:

- Seit 1993 arbeitet die Beratungsstelle mit dem Bewusstsein, dass die Finanzsituation des Trägers zunehmend schwieriger wird und dass Zukunftsperspektiven der Institution ungewiss sind. Dies bezieht sich auf Ausstattung und Organisationsstruktur der Beratungsstelle, aber auch auf den Personalbestand.
- Die im Kreis der Mitarbeiter/innen entstandene Verunsicherung in Bezug auf den Erhalt von Arbeitsplätzen wurde real bestätigt durch die Erfahrung, dass in den letzten 3 Jahren der Planstellenbestand kontinuierlich verringert wurde. Verloren haben wir:
 - eine halbe Psychologinnenstelle
 - eine halbe Sekretariatsstelle
 - zwei Honorarstellen im Bereich der Ehe- und Lebensberatung (einmal 8 und einmal 6 Stunden pro Woche)
 - Beschäftigungsstunden im Reinigungsbereich

Seit einigen Jahren beobachten wir, dass soziale Systeme wie z. B. Landes- und Kommunalverwaltung (in unserem Bereich besonders Jugendämter) unter Druck geraten und ihr Leistungsangebot im Hinblick auf Effektivität und Kosten-Nutzen-Relationen überprüfen (Stichworte: Neue Steuerungsmodelle, Controlling usw.) Neben dem sicher wünschenswerten Ziel einer Förderung von mehr „Kundenfreundlichkeit“ und effektiverer Nutzung von finanziellen, organisatorischen und personellen Ressourcen für die Dienstleistungsbedürfnisse der Bürger fragen wir uns zunehmend, ob diese neuen Denkmodelle und daraus resultierende Umstrukturierungen nicht überwiegend am Ziel der Einsparung von Unkosten orientiert sind.

Eine reale Konsequenz der Bemühung um Kostenreduzierung erfährt die Beratungsstelle z.B. im Bereich der neuen Landesstatistik. Waren die Beratungsstellen in der Vergangenheit lediglich zur Datenerhebung verpflichtet, erwartet der Landschaftsverband Westfalen-Lippe seit 1997 zusätzlich auch die komplette Datenauswertung. Dies bedeutet erheblichen Zeitaufwand in der Anpassung von geeigneten Computerprogrammen sowie ihrer Anwendung. Diese Zeitinvestition wird bei der Landesbehörde eingespart und stattdessen in die Beratungsstellen verlagert. Wichtige Zeitkontingente für die eigentliche Beratungsarbeit gehen verloren.

Wir befürchten zunehmend, dass die im Bereich von Neustrukturierungsmaßnahmen innerhalb der öffentlichen Verwaltung ursprünglich mitgedachten Gesichtspunkte einer Qualitätsförderung von Dienst- und Hilfeleistungen für den Bürger letztlich auf der Strecke bleiben: Ratsuchende klagen darüber, dass sie nach ihrer eigenen Einschätzung in einer Krisensituation nicht die erziehungs- oder familienfördernde Hilfe, die angemessen ist, erhalten sondern lediglich die Hilfemaßnahme, die für den öffentlichen Kostenträger preiswerter ist (Analogie zur Diskussion um Kostenersparung bei Arzneimitteln).

Lehrern und Eltern vermitteln uns den Eindruck, dass die Schule der Gegenwart **und** der Zukunft im Wesentlichen kostengünstig sein soll und eine Investition in eine bessere pädagogische Förderung von Kindern und Jugendlichen durch gute Sachausstattung oder zusätzliche Lehrerplanstellen unterbleibt.

Wir sind der Überzeugung, dass jegliche „Mangelversorgung“ im Bereich der erziehungs- und familienfördernden Maßnahmen oder im Bereich des Schulsystems mehr oder weniger schnell Symptome bei Kindern, Jugendlichen und ihren Familien erzeugt, deren „Beseitigung“ zumindest z. T. in Erziehungs-, Familien- und Lebensberatungsstellen erwartet wird. Zu befürchten ist: indem Spielräume gesellschaftlichen Handelns geringer werden, steigt der Anpassungsdruck für die Menschen, und zwar von oben nach unten: am Ende dieses Druckgefälles stehen die Schwachen der Gesellschaft, also u. a.: Kinder, Jugendliche, Familien mit Problemen, und weniger leistungsfähige Einzelpersonen. Die Erziehungs-, Familien- und Lebensberatungsstelle steht diesen Menschen besonders nahe und nimmt so ebenfalls teil an der Erfahrung, besonderem Druck ausgesetzt zu sein. Beraterinnen und Berater erleben sich seit einigen Jahren zunehmend mehr in der Rolle, einen Teil des sozialen Druckes aufzufangen, den die gesellschaftliche Krise produziert, und den das Individuum oft nicht mehr aushalten kann.

Sie erfüllen in gewisser Weise eine „Feuerwehrfunktion“ für gesellschaftliche Fehlentwicklungen. Dies macht insofern Sinn, als wir in vielen Fällen den einzelnen Menschen durchaus helfen können: Entweder ihre scheinbar aussichtslose Situation dennoch zu ändern oder mit unveränderbaren Bedingungen besser umgehen zu können.

Jedoch begnügen sich ja auch die Feuerwehren in unserem Alltagsleben nicht damit, „in den Brunnen gefallene Kinder zu retten“, Brände zu löschen oder deren Ausbreitung zu verhindern. Vielmehr weisen auch sie immer wieder darauf hin, wie Unglücke und Brände entstehen und wie sie durch geeignete Brandschutzmaßnahmen vorsorglich verhindert werden können. Im Sinne einer solch präventiven Aufgabe sehen auch wir, die wir in unserer täglichen Arbeit konkret die Not von Menschen in der heutigen Zeit erfahren, es zusätzlich als unsere Aufgabe an, auf zentrale Bedürfnisse von Menschen hinzuweisen, die z.Z. in Gefahr geraten sind:

- Menschen wollen arbeiten, um ihr Leben als sinnhaft begreifen und sich und ihren Familien eine gesicherte Lebensbasis bieten zu können.
- Kinder und Jugendliche brauchen Ausbildung, Unterstützung und Förderung ihrer geistigen und emotionalen Fähigkeiten, in guten, aber erst recht in schweren Zeiten.
- Alle Menschen, aber in besonderem Maße die junge Generation brauchen Hoffnung und positive Perspektiven für ihre Zukunft.

Aus unserer Sicht sollten auch in Zeiten einer wirtschaftlichen oder sozialen Krise diese Grundbedürfnisse nicht von den vordersten Plätzen unserer sozialen Werteskala verdrängt werden.

*© Beratungsstelle ZeitRaum, 1998
Autor: Josef Schlänger, Beratungsstelle ZeitRaum*

